

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

NUMMER 12 / WINTER 2007/2007

3 Editorial

7-19 Fundsachen

THEMEN	21 Parallelstrukturen: Netzwerke in der Demokratie <i>Herfried Münkler</i>
	27 Das iranische Atomprogramm: Verbot auf Verdacht <i>Andreas Zumach</i>
	32 Public-Private Partnership: Mit wem der Staat im Bett liegt <i>Tarik Abmia</i>
	39 Ich fühl mich so Brandenburg <i>Lutz Rathenow</i>
	43 Ein Blick aus Amerika: Die Welt auf Französisch <i>François Gorand</i>
	47 Indien heute: Der flexible Hindu <i>Sudhir Kakar</i>
	54 Kulturpsychoanalyse: Der Islam und der Westen <i>Sieglinde Eva Tömmel</i>
	57 Epochenbild: Aus dem Zweimannloch <i>Alexander Cammann</i>
REPORTAGE	62 Krynica: Der andere Wirtschaftsgipfel <i>Fritz R. Glunk</i>
INTERVIEW	66 mit Professor Dr. Michael von Brück

STORY	71 <i>Dietrich Krusche</i> Wohin gehst du, Bruder?
LYRIK	74 <i>Allen Ginsberg</i> Plutonian Ode – Plutonische Ode (zweisprachig)
GALERIE	80 <i>Stefanie Oswald</i> Ciao, Venezia (Text)
	83 <i>Christoph Petras</i> Venedig (Fotos)

REZENSIONEN	98 I. Poss, P. Warnecke, Die Spur der Filme <i>Oskar Holl</i>
	103 Y. Lossin, Heinrich Heine <i>Edda Ziegler</i>
	104 G. Steingart, Weltkrieg um Wohlstand <i>Rudolf Walther</i>
	105 H. Mynarek, Der polnische Papst <i>Martin Zäbringer</i>
MARGINALIEN	107 Angst vor Männern im Anzug? <i>Eva Herold</i>
	109 Zwei Skizzen <i>Linda Benedikt</i>
	111 Grabsteine aus Kinderhand <i>Benjamin Pütter</i>
HEFTKRITIK	113 GAZETTE global <i>Thomas Kletschke</i>
	114 Autoren und Fotografen Impressum

Titelfoto: Thomas Dashuber, *Dining Room, Death Valley*, 2005, aus der Serie *Join me in a moment of silence. No. 1.*

Müssen wir vor Männern in Anzügen Angst haben?

Aber dieser korrekte dunkle Anzug – gab es einen Anzug von üblerer Vorbedeutung?
(Celia Fremlin, *Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?*)

Neulich, es ist ein milder Herbstnachmittag, trotte ich mit meinem alten Hund den üblichen Spazierweg entlang, da zischt jemand vorbei, und eine Bugwelle von Aggression brandet an – ungefähr so, als hätte ich auf der Autobahn nicht schnell genug die Überholspur freigegeben, sobald ein BMW mit aufgeblendetem Fernlicht heranrauscht. Bevor ich noch (mental) den Mittelfinger ausstrecken kann, geschieht etwas Überraschendes: Der Zischer, ein Radfahrer um die dreißig in Anzughose und auf Hochglanz geputzten Schuhen, tritt vorne beim – kinderleeren – Kinder-spielplatz plötzlich auf die Bremse, springt ab, parkt das Fahrrad, lehnt seine teure schwarze Aktenmappe dagegen und beginnt, hektisch die Arme nach oben zu reißen, abwechselnd den linken und den rechten. Ich schaue fasziniert zu, bis ich begreife: Momentchen, das sollen Dehnungsübungen sein! So unlocker, wie der Typ die macht, holt er sich allerdings höchstens eine ausgekugelte Schulter. Sollte ich ihm empfehlen, seinen Trainer zu wechseln? Aber womöglich, überlege ich, lenkt ihn ja Schmerz ein wenig ab von der Wut, die ihn so offensichtlich quält.

Kopfschüttelnd gehe ich weiter, und mir wird bewusst, dass ich bisher viel zu selten über das Aggressionspotenzial von Männern in Hosen mit Bügelfalten nachgedacht habe. Das war vielleicht ein Fehler. Denn das sind schließlich genau die Knilche, die mir den Kredit verweigern, wenn ich auf der Bank ausnahmsweise mehr will als die üblichen überhöhten Gebühren abdrücken. Die mir im Fernsehen erzählen, dass es gegen Gammelfleisch leider gar keine besseren Kontrollen gibt, dass die Bevölkerung durch die Panne im AKW zu keinem Zeitpunkt gefährdet war und dass Benzin vor den Ferien teurer werden muss, weil die Weltlage zufällig immer dann ganz mies aussieht – was sich natürlich

auf das Ölgeschäft auswirkt, nicht wahr. Deshalb ziehen auch gleich die Strompreise an, sagen die Anzugheinis mit derselben ernsten Miene, mit der sie sonst verkünden, dass schon wieder ein Krieg „ausgebrochen“ ist.

Nun werden Sie einwenden: Die Verbrechen der Macht haben doch nichts mit dem Dresscode zu tun! Ach ja? Natürlich gibt es neben all den Nieten in Nadelstreifen und Arschlöchern in Armani feine ältere Herren, die einen Anzug tragen, weil sie's nicht anders kennen, und die in egal welchen Kleidern das WahreGuteSchöne verteidigen würden. Und selbstverständlich kennen wir jüngere Wendehälse, denen weder in Jeans noch im Dreiteiler zu trauen ist, Joschka Fischer ist da ein hübsches Beispiel. Auch richtig ist, dass einige der gefährlichsten Männer der Welt Röcke tragen: die Taliban, der Papst, Mullahs, Ölscheichs, Condoleezza Rice ... Aber ich will mir hier ganz normale weiße, westliche Anzugträger näher anschauen. Nicht die Ackermännchen und auch nicht ihre bösen Brüder aus der Rüstungs-, Energie- oder Pharmaindustrie, sondern nur die auf den Ebenen darunter.

Aber hör mal, gibt meine Schwiegermutter zu bedenken, das ist eben so, wenn man erwachsen wird. Da wächst man rein. Genau!, erwidere ich: Diese Art von „erwachsen sein“ interessiert mich. In eurer Generation sind die belastbaren, anpassungsfähigen und nicht ganz dummen Jungs in die SS-Uniform „reingewachsen“. In unserer Zeit machen sie mit solchen Eigenschaften zum Beispiel bei einem dieser überregionalen Unternehmensberater Karriere, deren Uniform das gute Tuch ist. Ich habe die Kerle in Aktion erlebt, wie sie durch das Verlagshaus schwärmten, für das ich damals arbeitete. Alle zitterten vor ihnen, von der Sekretärin (inzwischen müsste man wahrscheinlich Assistentin sagen) bis zum Chef vom Dienst. Ich war zu jung, um Schiss zu haben, aber das Ende vom Lied war, Sie ahnen es: Die Abteilung, die mir Aufträge erteilte,

wurde aufgelöst. Hat lange gedauert, bis ich wieder etwas Ähnliches gefunden habe, in der Werbung (oder glauben Sie, man kann von Artikeln wie diesem hier leben?).

Viel später erst erfuhr ich von den sektenartigen Strukturen, in die solche Rationalisierungs-Schwadronen gepresst werden, damit sie ihre seelenlosen Schandtaten überhaupt durchziehen können – denn wer nicht mithält, fliegt selbst, schneller als er „dieser Bereich des Unternehmens arbeitet unproduktiv“ sagen kann. Die Anzüge, die sich so jemand für den Job gekauft hat, kann er dann bei den nächsten Vorstellungsgesprächen anziehen und später als GEZ-Spitzel noch eine Weile auftragen mit dem Gefühl, „dazu“ zugehören. Hm. Wozu gehört er denn eigentlich? Wenn man's genau nimmt: zu jener Schicht „überflüssiger“ junger Männer, die früher in Kriegen „verheizt“ wurde (nicht meine These; unser Dick-Denker Sloterdijk hat sie gerade wieder im „Philosophischen Glashaus“, oder wie seine Fernseh-Talkshow gleich wieder heißt, ausgebreitet). Heute dienen sie „der Wirtschaft“: Männer, die (im besten Fall) nichts tun oder produzieren, was irgendjemand braucht. Vielleicht sind sie deshalb so wütend.

Man findet sie überall, in der Verwaltung, an der Börse, bei Fernsehsendern, in Werbeagenturen und natürlich in den Mischkonzernen, denen Waschmittel, Modelabels und Zeitungen gehören. Sie halten eine Maschinerie von aufgeblasenen Nichtigkeiten am Laufen und gehen am Ende des Monats mit einem hübschen Sümmchen nach Hause. Sie können keinen Nagel in die Wand schlagen, aber überbeuerte Mieten zahlen und mit albernem Fotohandys herumspielen und sich spritfressende SUVs kaufen und Flugreisen in Gegenden der Welt, wo man sich noch wünschen wird, nie von ihnen entdeckt worden zu sein. Oder sie besorgen sich noch so einen Anzug für die Arbeit oder ein hochkarätiges Geschenk für die Sorte Frau, die sich mit ihnen abgeben mag. Ein Stockwerk höher nimmt ihnen das Besorgen dann schon eine Sekr-, eine Assistentin ab. Also ist die auch in Lohn und Brot. Wenn's noch besser läuft, beauftragt der Anzugmann eine Ich-AG, die ins Büro kommt und ihm Sandwiches bringt oder eine Massage verabreicht, und einen „Personal Shopper“, also jemand,

der davon lebt, dass unser Kerlchen keine Zeit mehr zum Einkaufen hat. Das sind meistens Frauen, also schon wieder ein paar, die sich an ihm zwei Drittel einer goldenen Nase verdienen (denn Frauen kriegen nie so viel Geld wie Männer, auch wenn sie etwas tun oder produzieren, was alle wollen. Seltsamerweise bekommen sie sogar für das, was alle im Moment am dringlichsten fordern – Kinder kriegen, Kranke pflegen, sich um Alte kümmern und so Zeug – am wenigsten).

Da liegt doch irgendwie der Schluss nahe: Wir Frauen sind schon mit schuld daran, wenn unsere Welt von Anzugträgern versifft wird. Ich male mir gerade spaßeshalber aus, was alles passieren

könnte, wenn die Eva Hermans und all die anderen, nicht so prominenten Marketenderinnen des Kriegs der Märkte von heute auf morgen beschließen würden, diesen Nichtsnutzen ihre Unterstützung zu entziehen – na gut, Mann und Job wären dann weg. (Und ich müsste wieder versuchen, von Artikeln wie diesem zu leben.) Nur: Arbeitslos und Single sind auch jetzt schon viele, die durchaus bereit wären, sich anzustrengen, fleißig und lieb zu sein. Und das mit dem Kinderkriegen ist ebenfalls bereits ziemlich aus der Mode; bei der Vorstellung, so einen Anzugträger in spe großzuziehen, empfinde ich persönlich auch keinerlei freudige Erregung. Wenn wir jetzt noch die Frauenzeitschriften und Tommy-Hilfing-Jeans in die

Tonne treten würden – ach, das wäre ein Heulen und Zähneklappern. Da müsste sich auf lange Sicht das ganze Land neu organisieren.

Keine Bange, so weit wird's nicht kommen. Man wird die nächste Generation Mädchen einfach wieder damit ködern, dass auch sie Bundeskanzlerin oder Ministerin für Frauensachen oder meinetwegen auch Vorstandsvorsitzende in der Autoindustrie werden kann (wäre sogar günstiger für die Allgemeinheit, weil die Puffbesuche wegfielen). Wenn sich die fleißigen Lieschen nur lange genug doppelt so sehr anstrengen wie die Anzugmänner – und dabei noch richtig lieb zu denen sind. Dass die meisten „Karrierefrauen“ auf dem steinigen Weg

denkräume

3./4. Februar 2007

Kreativität und Philosophie: Die Kunst des Denkens

Ein Projekt in Kooperation mit dem bildenden Künstler Henry Kistner
Artificium, Ehrstädt bei Heidelberg

2.-4. März 2007

Wirtschaft und Weisheit. wie Unternehmer von Philosophen profitieren können.
Akademie Sandkrughof in Zusammenarbeit mit Dr. Christoph Quarch

12./13. April 2007

Tag der Entscheidung. Intensivworkshop.

Orientierung in der Entscheidungslandschaft

Hotel Wildland, Wietze, in Kooperation mit Thomas Stammwitz

10.-12. Juni 2007

Sinn macht Arbeit. Arbeit macht Sinn.

Kreativworkshop für ein sinnvoll gestaltetes Arbeitsleben

Akademie Sandkrughof in Zusammenarbeit mit Nils Schmidt

Anmeldung und Informationen: Dr. Ina Schmidt

Tel. 040/728 137 46, 0172-411 37 73

ina.schmidt@denkraeume.net; www.denkraeume.net,
denkraeume.blogspot.com



zur Macht oder zumindest einem sechsstelligen Jahresgehalt stolpern und in den Armen eines Versicherungsmaklers im Peek&Cloppenburg-Anzug landen werden, müssen wir ihnen ja nicht operativ begradigte Näschen binden, oder? Und wenn sie Glück haben, verprügelt der sie nicht (dieser „Frauen-Notruf“, der jeden Tag im Service-Kästchen der Tageszeitung steht, gleich neben der Telefonnummer vom Roten Kreuz und den Anonymen Alkoholikern, sei doch

eher was für Unterschichtler, glaubt mein Lebensgefährte), sondern geht ins Fitness-Studio oder macht Lockerungsübungen am – kinderleeren – Kinderspielplatz. Was an sich schon wahnsinnig zivilisiert ist von ihm, angesichts der Wut, die sich mit der Zeit in so einem Mann anstaut, wenn er begreift, dass (und wie!) er verarscht worden ist. Nein, wir brauchen keine Angst zu haben vor Männern in Anzügen. Erst mal.

Eva Herold

Zwei Skizzen

Die anderen, das sind jetzt wir

und

Zufallstreffen

Ich komme langsam in ein Alter, in dem es nicht mehr ‚die anderen‘ sind, sondern meine Bekannten, meine Freunde und ich, denen Dinge passieren, die Dinge passieren lassen, die früher eben den unbestimmten, entfernt bekannt anderen passiert sind.

Als Kind hörte man immer von Bekannten der Eltern, Verwandten von Freunden, Kindern der Nachbarschaft, dass sie schreckliche Schicksale einholten, ihnen Väter und Söhne starben, Freunde sich in viel zu früh ausgehobene Gräber tranken, junge, vielversprechende Leben verglühten oder achtlos beiseite gelebt wurden.

Es gab Geschichten von armen Wesen, die man vielleicht, ein zweimal im Leben gesehen hatte, auf der Straße, beim Einkauf, die Wochen, Monate, vielleicht Jahre später, am Mittagstisch wieder aufstanden, als tragische Figuren im Lebenskarussell, von denen berichtet wurde, dass ihnen jetzt erneut eine Frau davongelaufen, ein Haus abgebrannt war oder eine Krankheit ihnen ihre sieben Sinne nahm. Andere Menschen wiederum, die die ersten Kinderheitserinnerungslandschaften bevölkerten, sind, so hörte man, der Liebe, dem Kummer, dem Suff verfallen, oder einer Kombination aus all diesen Dingen und noch mehr, und nichts und niemand wird sie mehr vom Leben überzeugen können. Und man wird sich erinnern, dass man sie noch häufig traf, sie aber immer weni-

ger wurden, immer seltsamer und man sich von ihnen, dem Bild, das man von ihnen hatte, langsam verabschiedete – dabei sagte man nicht unbedingt Auf Wiedersehen zu diesem, einem Menschen, sondern eher zu seiner Statistenrolle, die er spielte, und die man ihm in seinem Leben zugewiesen hatte.

Dann die Nachbarschaft. Alle vertraut, eine bewohnte Oberflächlichkeit, hinter deren Fassade man nie blicken konnte, und von der man annahm, dass ihre Äußerlichkeit, ihre hübsche, von einer ebenso hübschen Innerlichkeit gestützt wurde. Aber dann, mit zunehmenden Jahren, wird aus der so freundlichen Nachbarin eine unglücklich geprügelte Frau, der so tüchtige Ehemann ein seelenkranker Mensch, die junge Dame von gegenüber, einst so hoffnungsvoll beim Plausch über den Gartenzaun, im Munde ihre Mutter geführt, scheitert kläglich an der Illusion ihrer künstlerischen Ader. Sie sucht und sucht, und findet nicht, weder sich, noch Erfüllung. Ihre Träume werden begraben, ihr Leben gleich mit, und sie endet, gescholten und unglücklich, bei einer Bürotätigkeit. Anfänglich noch sich und die anderen mit ihren Wünschen belügend, scheitert sie – langfristig – von da ab fast täglich bereits beim Versuch des morgendlichen Aufstehens. Am Ende verliert sie Büro und

einen letzten Resthalt. Man wendet sich ab, sie taucht, als Talent, als lebensunfähiges, ab in die Vergessenheit und wird nur mehr als Randerscheinung, als frühe Hoffnung und späterer Absturz geführt.

Dann gab es einen väterlichen Freund, der einen als Kind kurzfristig sicher durch das Leben geleitete, der stark und übermächtig schien, der so laut lachte, dass man meinte, im Zimmer, ja im ganzen Haus sei nicht Platz genug, um dieses Lachen zu beherbergen. Später heißt es auch von diesem Menschen, ein armer Hund, ein armer! Weitere Erklärungen werden weder gegeben, noch als nötig empfunden: auch er verschwindet einfach, wird zu traurigen Anekdote.

Und jetzt ist man es selber, die Hoffnung und das Scheitern, die verpasste Chance, das eingewechselte Glück. Jetzt ist der eigene Freundeskreis voll von Müttern ohne Väter, obwohl doch genau diese Freundinnen einstmal schworen: Nein, mir wird dies nie passieren!, platzt der Kreis aus allen Nähten mit: ich wollt, ich wünscht, ich war einmal. Die Künstler unter ihnen, die planten, bauten, schrieben, auch sie, manche nach kurzen Ausflügen in ihre Traumwelten, zurück, am Boden, meist mit der Nase voran. Oder auch lächelnd, nein, nein, das war damals, ich bin jetzt ein anderer! Gescheiterte Existenzen, Unpässlichkeiten, aufgeräumte Traumgebilde, gibt es plötzlich auch in nächster Nähe, Geldsorgen, Arbeitslosigkeit, für immer zerbrochene Herzen und zertrümmerte Seelen liegen brach und so nah, ganz ohne den Schutz bekanntschafflicher

